

## „Die letzten Jahre der Marie von Clausewitz, erzählt nach Briefen, Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen.“



### 1. Maries Zustand nach Carls Tod

Ein Thema, das erst in der heutigen Zeit untersucht wurde, ist das Ableben Marie von Clausewitz, geborene Gräfin von Brühl. Pionierin auf diesem Gebiet ist Vanya Eftimova-Bellinger, die sich bei ihren Recherchen für ihr Buch „Marie von Clausewitz – The Woman Behind The Making Of *On War*“ intensiv damit befasst hatte. Wir als Forschungsgemeinschaft haben dieselben Quellen verwendet; einiges hat Frau Eftimova - Bellinger uns auch zur Verfügung gestellt. Bei ihrem Besuch im Sommer 2015 hier in Burg, haben wir mit ihr diese Episode ausführlich diskutiert und Forschungsaufträge abgesteckt.

Am 16. November 1831 verstirbt ihr Ehemann General Carl von Clausewitz. Nur wenige gemeinsame Tage waren dem Paar vergönnt gewesen. Carl kehrte von seinem Kommando an der polnischen Grenze zurück, während Marie, die sich u.a. vor der Cholera in Sicherheit gebracht hatte, aus Berlin in die gemeinsame Wohnung nach Breslau eilte. Wie die letzten gemeinsamen Tage vorüber gingen, schilderte Marie in einem Brief an die Freundin Elise von Bernstorff.

#### Marie von Clausewitz an Elise von Bernstorff

*Ich erhielt Deinen letzten lieben Brief am Tage von meiner Abreise, kam aber erst auf der Reise dazu, ihn ordentlich zu lesen, und zwar, als ich schon die Wehmut des Abschiedes überwunden und jubelnd meinem Glück entgegenging. Ich fühlte eine solche Wonne bei dem Gedanken, nach dieser schweren Trennung wieder mit Clausewitz vereinigt zu sein und wenigstens auf einen ruhigen Winter hoffen zu dürfen, dass alles Übrige, Besorgnisse für die Zukunft, Cholera, ja selbst der Schmerz über den Verlust unseres teuersten Freundes weit in den Hintergrund zurücktrat, ich mir gerade, nachdem ich Deinen Brief gelesen hatte, unwillkürliche immer die Worte der Iphigenia wiederholte:*

*„Goldene Sonne leih mir Deine Strahlen,  
Leg sie zum dank an Jovis Thron.“*

*So innerlich jubelnd und Gott dankend kam ich nach der angenehmsten und glücklichsten Reise hier an; ich fuhr eine Nacht durch und glaubte, die Sterne nie so glänzend und schön gesehen zu haben. Ich kam am Mittwoch vor acht Tagen um 1 Uhr mittags, einige Stunden früher, als Clausewitz mich erwartete, hier an; ich war darauf vorbereitet, ihn verändert zu finden, denn er hatte es mir mehrmals geschrieben. Stattdessen trat er mir wahrhaft verjüngt und verklärt entgegen, war stärker geworden, sah vollkommen wohl aus. Die Leute hatten zu unserem Empfang Treppen und Flure mit Kränzen und kleinen Ehrenpforten geschmückt; unter diesen Kränzen empfing er mich; es war das heiterste Wiedersehen trotz aller dazwischen liegenden Trauer.*

*Später merkte ich freilich, dass seine Nerven entsetzlich erschüttert und gereizt waren, dass seine innere Stimmung eigentlich sehr trüb war. Ich wusste es schon aus seinen Briefen, dass er in der letzten Zeit außer dem großen Kummer, den ihm Gott geschickt hat, auch noch vielfach verletzt und gekränkt worden war und vielleicht in seinem gereizten Gesundheitszustande Manches der Art zu tief empfunden hatte; allein ich hoffte, dass das Glück unseres häuslichen Lebens, die Ruhe, die wir hier zu erwarten hatten, ihm wohl tun und dass es mir nach und nach gelingen würde, alle diese Eindrücke zu mildern und zu verwischen. So verlebten wir acht im Ganzen sehr glückliche Tage, während denen wir leider aber doch nur sehr wenig ungestört beisammen waren, da Besuche, Geschäfte, häusliche Einrichtungen uns vielfach störten. Am Mittwoch, dem 16., stand er ganz gesund auf, sagte mir aber einige Stunden später, dass er sich ein wenig erkältet fühlte und dass er nicht ausgehen würde. Er schrieb in meinem Zimmer und schien vollkommen wohl; nach 11 Uhr bekam er etwas Diarrhöe ohne alle Schmerzen, hatte aber gleich die Ahnung, sehr krank zu werden, wenn auch nicht an der Cholera. Er trank einige Tassen Krauseminztee, legte sich zu Bette; ich schickte zum Arzt, jedoch mehr aus Vorsicht, als weil irgendein Grund zu ernstlicher Besorgnis vorhanden gewesen wäre. Mein Bruder, der bald darauf kam und wohl eine Stunde mit uns blieb, war derselben Meinung. Erst gegen 1 Uhr zeigten sich bestimmte Symptome der Cholera, Wadenkrämpfe, erbrechen u.s.w.; es waren einige böse Stunden, doch schien gegen 4 Uhr Alles gehoben; er lag im Schweiß, hatte wieder seine natürliche Gesichtsfarbe und einen ganz ruhigen unveränderten Ausdruck; der Arzt glaubte, ihn auf einige Zeit verlassen zu können. Kaum war dieser fort, so klagte er über furchtbare Schmerzen im Kreuz, dann traten Brustkrämpfe ein, die allen angewandten Mitteln widerstanden, und zuletzt ein Nervenschlag. Um 9 Uhr hatte er ausgelitten! Die letzten Augenblicke waren sehr ruhig, von dem, was ihnen vorherging, lass mich schweigen und hoffen, dass seine Leiden für ihn nicht ganz so schrecklich waren, als sie uns Umstehenden erschienen. Die Ärzte meinen, dass der Zustand seiner Nerven vielmehr als die Cholera zu seinem Tode beigetragen hat und dass jedes andere hinzugekommene Übel wahrscheinlich von denselben unglücklichen Folgen gewesen wäre. Es ist mir sehr tröstlich, dass wenigstens seine letzten Augenblicke ruhig und schmerzlos waren, und doch lag etwas Herzerreißendes in dem Ausdruck, in dem Ton, mit welchen er den letzten Seufzer aushauchte; denn es war, als stieße er das Leben wie eine schwere Bürde von sich. Bald darauf wurden seine Züge ganz ruhig und freundlich; eine Stunde später, wo ich ihn zuletzt sah, drückten sie aber wieder das tiefste Leiden aus. Ach, das Leben hatte ja auch für ihn aus einer fast ununterbrochenen Reihe von Mühseligkeiten, von Leiden und Kränkungen bestanden. Freilich hatte er im Ganzen vielmehr errungen, als er beim Eintritt in dasselbe hoffen konnte; das fühlte er tief und erkannte es mit dankbarem Herzen. Aber das Höchste hatte er doch nie erreicht, und bei jeder Freude, die ihm wurde, war immer ein Dorn, der ihm ihren Genuss trübte. Er hatte eine so große herrliche Zeit erlebt, aber nie das Glück gehabt, einer siegreichen Schlacht beizuwohnen. Die Nacht vom 18. zum 19. Juni 1815, die der Feldmarschall im Verfolgen Napoleons zubrachte und die schönste seines Lebens zu nennen pflegte, war für ihn nach dem Gefecht von Wavre eine der schrecklichsten gewesen. Die Freundschaft der edelsten Männer seiner Zeit wurde ihm in*

*seltenem Grade zuteil, aber nicht die Anerkennung, die ihn allein in den Fall setzen konnte, seinem Vaterlande wahrhaft nützlich zu sein. Und wie viel hat er nicht mit und in seinen Freunden gelitten. Welche Sorge hat er mit Scharnhorst geteilt, welchen Schmerz über seinen Tod empfunden, und welch ein bitterer Kummer war es ihm, dass für Scharnhorsts Kinder gar nichts geschah. Und jetzt hat ihm die Kälte der Geringschätzung, mit der er des teuren Feldmarschalls Andenken vom Könige behandelt glaubte, das Herz gebrochen; denn das war die tiefste Kränkung, die er in Posen erlebte und die er nicht verwinden konnte. Er nahm dies vielleicht zu tragisch und ärger, als es gemeint war, weil seine Nerven schon gereizt waren; aber die großen Herren und die Menschen überhaupt sollten mehr bedenken, dass es nicht hinlänglich ist, das Rechte in seinem Innern zu empfinden, sondern dass man diese Gefühle auch in seinen Handlungen kund tun muss, da wir armen irdischen Menschen ja das Innere nicht sehen und nur das Äußere beurteilen können. Ach! ich darf kaum darüber klagen, dass mein geliebter Freund, dass das ganze Glück meines Lebens mir so früh entrissen wurde; denn er war zu tief fühlend, zu zart, zu reizbar für diese unvollkommene Welt und hätte vielleicht noch große Leiden zu überstehen gehabt. Nun hat er jeden irdischen Schmerz überwunden und in dem Lande des Friedens und der Klarheit, das er jetzt bewohnt, sieht er gewiss in richtigerem Zusammenhang und verzeiht, was hier menschlich gegen ihn und seine gesündigt worden ist.*

Mit dem großen Verlust und Schmerz entstand für Marie eine große Lücke, die sie bald auszufüllen suchte. Ich nenne sie . . .

## **2. Maries „Lebensbaustellen“ in ihren letzten Jahren**

Nach dem frühen Tod ihres Gatten bildeten sich für Marie drei Schwerpunkte in ihrem Leben. Das wäre zunächst die Herausgabe der hinterlassenen Werke ihres Gatten. Und so erfüllte sie mit Eifer den Wunsch ihres Carl: „*Du sollst es herausgeben.*“ Es galt tausende Blätter und engbeschriebene Seiten zu ordnen, zu übertragen und für den Druck vorzubereiten. Als Zweites nahm sie ihre Stelle als Oberhofmeisterin am Hof der Prinzessin Wilhelm in Anspruch. Zuletzt beschäftigte sie die Pflege und Sorge um ihre Mutter Sophie.

### **2.1. Herausgabe der hinterlassenen Werke**

In den Jahren 1832 bis 1835 entsiegelte die die schriftlichen Hinterlassenschaften ihres Mannes um sie im Ferdinand Dümmler Verlag zu Berlin herauszugeben. Damit machte sie Carl von Clausewitz unsterblich für die Welt. Über den historischen Wert der ersten drei Bände, die das Werk „Vom Kriege“ umfassen, soll hier nicht weiter geschrieben werden. Marie verfasst für den ersten und den dritten Band ein Vorwort, wobei das zweite Vorwort kaum Beachtung gefunden hat und relativ unbekannt ist. Hier weist sie auf die Unterstützung durch den Major O’Etsel hin. Der die Schriften durchgesehen und bearbeitet hat. In den 3. Band nahm Marie auch Carls Aufzeichnungen „über den erteilten Unterricht an den Kronprinzen“ mit auf. So ist es meines Erachtens besonders wichtig an dieser Stelle zu erwähnen, dass der Kronprinz ausdrücklich und persönlich seine Erlaubnis dazu erteilt hatte. Über diese Aufzeichnungen gibt es auch eine nette Anekdote zu erzählen, denn schon im Jahre 1814 bat Clausewitz’s Nachfolger als Lehrer des Kronprinzen, General Reiche um diese Aufzeichnungen, um jene für seinen Unterricht verwenden zu können.

Ein weiteres Vorwort verfasste Marie für den Band Sieben der hinterlassenen Werke. In diesem Vorwort bezieht sie sich unter anderem auf die Mitwirkung ihres

Bruders bei der Bearbeitung der kriegsgeschichtlichen Beiträge ihres Mannes in denen Carl die Feldzüge aufgearbeitet hatte, an denen er persönlich teilgenommen und die ihn besonders beeinflusst hatten.

Maries Bruder Friedrich gab bereits schon 1853 die zweite Auflage des Werkes „Vom Kriege“ heraus. Diese bearbeitete er besonders in seinem Sinne. Eine Anlehnung an Clausewitz Originalschriften erfolgte erst wieder in der 1952 durch Werner Hahlweg herausgegebenen 16. Auflage des Werkes.

Hier die Auflistung der Hinterlassenen Werke

- **Bd. 1-3** Vom Kriege 1832 – 34
- **Bd. 4** Der Feldzug von 1796 in Italien 1833
- **Bd. 5-6** Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz 1833 – 34, in zwei Teilen
- **Bd. 7** Der Feldzug von 1812 in Russland, der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand und der Feldzug von 1814 in Frankreich 1835
- **Bd. 8** Der Feldzug von 1815 in Frankreich 1835
- **Bd. 9** Strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge – Gustav Adolph, Turenne, Luxemburg und andere historische Materialien zur Strategie 1837
- **Bd. 10** Strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge von Sobiesky, München, Friedrich dem Großen und dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und andere historische Materialien zur Strategie hrsg. 1837

Wobei die Bände neun und zehn durch von General Karl von der Groeben herausgegeben wurden. Es soll nur am Rande erwähnt werden, dass die beiden Unterstützer bei der Herausgabe, der Major O'Etzel und der General Karl von der Groeben enge Weggefährten Carl von Clausewitz während der gemeinsamen Zeit in Koblenz waren.

Der folgende Brief an den Verleger zeigt mit welchem Fleiß aber auch Besessenheit Marie an der Herausgabe der Hinterlassenen Werke gearbeitet hat.

### **Brief der Frau Marie an den Verleger Ferdinand Dümmler**

*Im Marmor – Palais bei Potsdam,  
den 28ten Juli 1832.*

*Bester Herr Dümmler, ich habe zwar schon gestern Abend an den Major O'Etzel, um ihn auf eine mir s e h r unangenehme Auslassung aufmerksam zu machen, die in meiner Vorrede stattgefunden hat, da er aber zufällig einige Tage abwesend sein könnte, ist es wohl sicherer, daß ich Ihnen auch einige Worte darüber sage und Sie bitte, wenn es noch irgend möglich ist, das fehlende Wort hinzufügen zu lassen.*

*Am Schlusse der Vorrede heißt es: War ich einundzwanzig Jahre hoch beglückt an der Hand eines solchen Mannes etc. Der Drucker hat nun für gut befunden, das Wort h o c h wegzulassen (oder hat es nur übersehn), und dadurch ist aus einer Phrase, die mit tiefem Gefühl niedergeschrieben war, eine matte und gewöhnliche geworden, so scheint es mir wenigstens, und es hätte daher in der ganzen Vorrede kein Wort wegelassen werden können, was ich so vermisst hätte. Ich begreife nicht, wie es möglich war, daß ich dies nicht gleich bemerkte. Ich fürchte zwar sehr, daß es schon zu spät sein wird, um dies so sehr vermisste Wort noch hinzuzufügen, ist es aber noch irgend möglich, so bitte ich Sie recht dringend, es zu tun.*

*Ferner ist es auch auf der siebenten Seite in der sechsten Zeile von oben ein Druckfehler, der dem Major O'Etzel entgangen zu sein scheint, und der, wenn er nicht mehr geändert werden könnte, wenigstens als Druckfehler hinten bemerkt werden müsste, da es anstatt: mit der er sich i h n w i d m e t e heißen muss: mit der er sich i h r w i d m e t e.*

*Auf der 14. Seite ist in der zweiten Zeile hinter: v e r d a n k e auch u n d vergessen.*

*Haben Sie Nachsicht mit den flüchtigen Zeilen, bester Herr Dümmler, es war mir darum zu tun, Sie so schnell als möglich mit meinen Wünschen bekannt zu machen, und empfangen Sie die Versicherung der vollkommensten Hochachtung, mit der ich bin*

*Ihre*

*ganz ergebene*

*Marie v. Clausewitz.*

Der Bruder des Königs, Prinz Wilhelm \*1783 †1851, mit seiner Frau, der Prinzessin Marianne von Preußen, auch Prinzessin Wilhelm, eigentlich Marie Anne Amalie, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg \*1785 †1846, sind langjährige Freunde des Ehepaares Clausewitz. Man traf sich oft in Schlesien, besonders wenn das Paar in Erdmannsdorf bei den Gneisenaus weilte. Das Königliche Prinzenpaar hatte 1822 das Schloss Fischbach, ganz in der Nähe erworben. Prinz Wilhelm würdigte Mariens emsige Tätigkeit mit den folgenden Zeilen.

### Prinz Wilhelm von Preußen an Marie von Clausewitz

*Sehr verehrte Frau Generalin.*

*Es war mir unendlich wohlthuend in Begleitung eines so äußerst gütigen liebevollen Schreiben Ihrer Hand, den ersten Theil der hinterlassenen Werke Ihres leider in seinen besten Jahren allen die ihm kannten wie er es verdiente zu früh entrissenen Mannes, empfangen zu dürfen.*

*Von einem solchen gründlich gebildeten erfahrenen Soldaten ein Buch mehr über den Krieg zu besitzen wird die Wissenschaft selbst welche sich mit diesem ernsten Handwerk beschäftigt wahrhaft bereichern und zwar um so mehr, als dasselbe (?) bei meinem flüchtigen Blick welchen ich hinein warf, eben durch seine Originalität, Einfachheit und Klarheit die Kriegskunst von einer Seite darzustellen scheint, von der sie vielleicht noch nicht genug beleuchtet war. Außer dem wissenschaftlichen Interesse womit meinerseits dieses Werk durchgangen werden wird, hat es freilich einen doppelten Werth für mich indem ich den Verfasser in vielfachen Verhältnissen sah und in keinem fand worin er nicht ausgezeichnet gewesen wäre.*

*Schon so (?) er das Glück der Freundin meiner Jugendbekanntin und die es auch von mir ist gründete, gab ihn ein Recht ebenso wohl auf meine ganz besondere Theilnahme da er noch lebte als jetzt nach seinem Tode auf treue Bewahrung seines Andenkens in meiner Seele.*

*Um die Fortdauer Ihrer gütigen von mir unendlich hochgehaltenen Freundschaft bittend, genehmigen Sie verehrte Frau die Versicherung der unerschütterlichen Anhänglichkeit*

*Fischbach den 28 August  
1832*

*Ihres ergebenen getreuen  
Freundes  
Wilhelm von Preußen*

## 2.2. Ihre Tätigkeit im Hause des Prinzen

Im Frühjahr 1832 erhielt Marie die Stelle der Oberhofmeisterin am Hof des Prinzen Wilhelm, des zweitgeborenen Sohnes des Königs und dessen Frau Prinzessin Marie Luise Katharina von Sachsen-Weimar-Eisenach \*1811 †1890.

Übrigens, es ist derselbe Prinz Wilhelm, der als knapp 16jähriger Teenager, 19 Jahre zuvor 1813, unseren Carl als „Mister Lausewitz“ bezeichnete. Er gibt dessen Witwe eine sehr verantwortungsvolle Tätigkeit und damit ein gesichertes Einkommen. Maries Tätigkeitsfeld im Haushalt des späteren deutschen Kaisers kann man wie folgt beschreiben. Als Hofmeisterin bestand die Hauptaufgabe in der Erziehung und Bildung des Zöglings des edlen Paares. Hier war es Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl von Preußen, der am 18. Oktober 1831 geboren wurde und der später 1888 als 99 Tage Kaiser Friedrich III. in die preußisch deutsche Geschichte einging. Marie betreute und erzog den kleinen Jungen in seinen ersten Lebensjahren.

Elise von Bernstorff erinnert sich: *„Mariens größte Freude in ihrer Hofstellung war der junge 1831 geborene Prinz Friedrich Wilhelm, . . .“*

In diesem Zusammenhang mache ich mal dieser Stelle auf die Tagebuchaufzeichnungen der Luise Hensel aufmerksam, in der Maries Gefühle für den kleinen Thronfolger beschrieben werden.

### **2.3. Die Pflege und Sorge um ihre Mutter Sophie**

Sophie von Brühl, geboren am 6. Juni 1762 war die Tochter des königlich britischen Legationssekretärs Sir William Gomm in St. Petersburg. Sie heiratete am 17. August 1778 den sächsischen General Carl Adolph von Brühl. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor, von denen drei das Erwachsenenalter erreichten.

Da war zunächst unsere Marie, geboren am 3. Juni 1779 in Warschau. Danach folgte die kleine Schwester Karoline Franziska genannt Fanny am 23. März 1783. Der bekannte Friedrich August Ludwig von der Marwitz suchte im Hause von Brühl nach einer Ehefrau. Stand zunächst die Verbindung mit Marie auf dem Wunschzettel der Mutter Sophie von Brühl, entschied sich dieser aber für die jüngere der beiden Schwestern. Doch Franziska starb kurz nach der Geburt ihrer Tochter Fanny am 28. März 1804. Karoline Franziska heiratete 1824 den damaligen Rittmeister Albert von Arnstedt. Die beiden werden und heute noch in diesem Beitrag begegnen. Friedrich Wilhelm genannt „Fritz“, der Jüngste im Hause von Brühl, wurde am 16. Juni 1791 in Berlin geboren. Der österreichische, später preußische Offizier heiratete 1828 Hedwig von Gneisenau. Er starb am 17. Juni 1759 in Potsdam.

Sophie von Brühl wird als eine ebenso schöne wie hoch intelligente Frau beschrieben. Zeitlebens war sie eine viel beachtete Persönlichkeit in der preußischen Hauptstadt, mit einem besonderen Einfluss auf den Hof und den König, dessen Erzieher ihr Mann ab 1787 war. Nach dem Tod ihres Gatten, zog sich die resolute Witwe jedoch nicht in sich zurück, sondern nahm sehr am gesellschaftlichen Leben teil, hielt Salons ab und pflegte ihre Kontakte am preußischen Hof. Sie führte das Leben einer damaligen adeligen Witwe, die es vorzog allein zu bleiben, als wieder zu heiraten. Zu ihren engsten Vertrauten zählte der Freiherr zum Stein, dessen Freundschaft sie nicht nur nutzte, um ihre Tochter unter die Haube zu bringen. Auch Gneisenau erwähnt sie häufig in seinen Briefen an das Ehepaar Clausewitz.

Das Zusammenleben mit Schwiegersohn Carl gestaltete sich, besonders in den Jahren der Kriegsschulzeit recht harmonisch. Sie achtete und verehrte Carl von Clausewitz und legte großen Wert auf seine Ansichten und Meinungen. Sie war ein sehr familiärer Mensch, die sehr eng mit ihrer Tochter und ihrer Enkelin verbunden war. So zog sie, gemeinsam mit Tochter Marie die kleine verwaiste Enkelin Franziska, in deren ersten Lebensjahren auf. Aber schon 1830/31 zeichnete sich bei der fast Siebzigjährigen eine Verschlechterung ihres geistigen Zustandes ab. So dass Marie die Abwesenheit Carls von Breslau nutzte um sich um ihre Mutter zu

kümmern. Elise von Bernstorff beschreibt den Zustand der 70jährigen in ihren Erinnerungen wie folgt:

*„. . .die, immer schon kränkelnd durch die Angst vor der Cholera und die 1831 schnell aufeinander folgenden Todesfälle von Stein, Gneisenau und Clausewitz aufs Tiefste erschüttert, in hoffnungslose Geisteskrankheit verfallen war, aus der erst am 26. September 1837 der Tod sie erlöste.“*

Karoline von Rochow, die Schwester des ehemaligen Schwiegersohns von der Marwitz, beschreibt im November 1831 die Situation wie folgt:

*„. . . ihre Mutter wird nicht mehr lange leben, und Kränklichkeit hat deren Geist so gedrückt, dass sie in allen Lebensbeziehungen eher eine Last als ein Trost ist.“*

Welche Art geistiger oder seelischer Krankheit die alte Gräfin verfallen war, ist aus heutiger Sicht schwerlich zu diagnostizieren. Der Begründer der modernen Psychoanalyse Sigmund Freud wurde erst 25 Jahre später geboren. Aber es ist vorstellbar, dass so etwas wie Altersdemenz sie ergriffen haben könnte. Denn man bedenke, mit 70 hatte man damals schon ein biblisches Alter erreicht. Doch das sind Spekulationen. Was aber sicher sein dürfte ist, dass Sophie einer besonders aufwändigen Aufsicht und Pflege bedurfte. Und doch überlebte sie ihre Tochter um mehr als 1 ½ Jahre und starb am 26. September 1837.

### **3. Maries Tod**

In den Jahren 1831 bis 1835 muss Marie wie eine Besessene gearbeitet haben. Wenn man bedenkt, dass zwischen Carls Tod und dem Erscheinen der ersten Bände weniger als ein Jahr verging. Über Maries Gesundheitszustand in den letzten Wochen des Jahres 1835 und über ihre eigentlichen Erkrankungen kann nur spekuliert werden. Es scheint aber sicher, dass sie erschöpft von den drei Baustellen gewesen sein könnte. Dies schien sich auf ihren allgemeinen Gesundheitszustand, wie auch auf ihre Psyche, ausgewirkt zu haben. Aus einem Brief den Cousin Carl an Maries Bruder Fritz ist ersichtlich, dass sie zwischendurch immer wieder erkrankte. Dabei fiel auch das Wort „Geisteskrankheit“. Wir haben dies in unserem kleinen Kreis hier und mit Vanya Eftimova-Bellinger ausführlich diskutiert und haben depressive Zustände in Erwägung gezogen. Doch um eine klare Aussage treffen zu können fehlen zum heutigen Stand einfach die Erkenntnisse. Was wir aber mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen können, ist wohl, dass Marie neben körperlichen Schwächen die sie befallen haben, auf jeden Fall das hinzu kam, was wir heute landläufig als „**Burn out**“ bezeichnen. Bedenkt man den körperlichen und nervlichen Stress, dem sie tagtäglich ausgesetzt war, ist das leicht annehmbar.

Nachdem sie 1835 in Berlin schwer erkrankte, die Kunst der Berliner Ärzte vergeblich schien, entschlossen sich Maries Bruder Fritz und ihr Cousin Carl von Brühl, der Generalintendant der königlichen Schauspiele zu Berlin, sie zur weiteren Behandlung nach Dresden zu schicken. Als ihre Begleitung für die beschwerliche Reise, erwählten sie Luise Hensel, einer 1798 in Linum in Brandenburg geboren religiösen Dichterin und Samariterin.



Luise Hensel, gezeichnet von ihrem Bruder

Hier einiges über Luise Hensel. Nachdem sie bereits im Alter von 14 Jahren „heimlich mit Gott einen Pakt“ geschlossen hatte, konvertierte sie am 7. Dezember 1818 vom evangelischen zum katholischen Glauben. Der romantische Dichter Clemens Brentano und der Komponist Ludwig Berger waren ihr in dieser Zeit in Liebe verbunden. Diese Gefühle konnten von ihr aus Glaubensgründen jedoch nicht erwidert werden. Aber sie trugen wesentlich zur inneren Wandlung Brentanos bei. Die jahrzehntelange Freundschaft war für den Dichter Anlass, Luise Hensel die Sichtung seines literarischen Nachlasses zu übertragen und die Aufgabe, sein Werk nach seinem Tode in die Öffentlichkeit zu bringen.

Auch Wilhelm Müller war unglücklich in Luise Hensel verliebt. Diese unerfüllte Liebe hat ihren Niederschlag in den beiden von Franz Schubert vertonten Liederzyklen „Die schöne Müllerin und die Winterreise“ gefunden.

Als Freiwillige arbeitete sie 1825 im neu eingerichteten Bürgerhospital Koblenz. Hier sammelte ihre Kenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit physisch und psychisch kranken Menschen. Eine Erfahrung, die Carl von Brühl für ihre spätere Mission zu schätzen wusste. Von 1833 bis 1837 lebte Luise Hensel in Berlin und Dresden. 1841 zog sie nach Köln und gründete dort einen karitativen Kreis, das Armenkränzchen. 1853 ging sie nach Wiedenbrück und lebte dort mit Unterbrechungen bis 1872. Danach zog sie schließlich nach Paderborn, wo sie am 18. Dezember 1876 starb.

Luise Hensel begleitete Marie von Clausewitz von Berlin nach Dresden und blieb als Pflegerin an ihrer Seite bis zu deren Ableben. Über diese Tage hatte sie Tagebuch geführt, das erhalten geblieben ist. Und so können wir Mariens letzten Tage und Stunden nachvollziehen.

### **Tagebuch der Luise Hensel**

*Von 21ten Januar Abends 5 Uhr ward die Frau Generalin die Treppe herunter an den Reisewagen geführt, der höchst bequem für sie eingerichtet war, um in meiner Begleitung und Pflege die Reise nach Dresden zu machen. Ihr Garderoben, Mädchen und zwei Lakaien waren ihr zur Bedienung mitgegangen. Während sie von ihrer Freundin, der Frau Gräfin von Bohlen und dem Herren von Arnstedt dem Gemahl ihrer Nichte behutsam*



geführt ward, wimmerte und jammerte sie ununterbrochen über geringfügige Dinge z.B. dass ihr Reisehut keine Schleier habe pp. Es war die wohl sehr begründete Ansicht, ihrer Angehörigen und Freunde, dass gerade zur Heilung ihrer Gemütsleiden die Entfernung von Berlin für sie notwendig sei, und ihre Ärzte waren damit einverstanden. Man hatte aus verschiedenen Gründen Dresden gewählt und seine Exzellenz, Graf Brühl, ein von der Kranken sehr geliebter Vetter, war voraus gereist, um zu ihrem Empfange dort alles einzurichten, eine freundliche Wohnung mit dem schönsten Aussicht war gemietet und mit allem Nötigen vorsehen worden. Man hatte der Kranken gesagt, sie werde nach Potsdam gebracht, um eine kleine Luftveränderung vorzunehmen, und da sie später bemerkte, dass man weiter gehe, ward sie unruhig und misstrauisch, ließ sich aber nach und nach wieder beruhigen. Ich hatte die Kranke acht Tage zuvor einen Tag lang gesehen und damals ihren Zustand gar nicht für so bedenklich halten können, wie viele ihrer Freunde das gleich Anfangs taten. Sie selbst nämlich glaubte geisteskrank zu sein und sprach häufig aus, dass sie das lange schon erwartet habe, und dass es ja nicht anders sein könne, da die Mutter auch auf diese Weise krank sei. Sie verband den Begriff der Schnade (zur Erläuterung, „Schnadegang“ ist dem heutigen Begriff nach ein „Grenzgang“) mit ihrer Krankheit und ich musste sie schon damals darüber beruhigen, indem ich sagte dass Fieberfantasien in keiner Stelle schimpflich sein könnten, was sie gern zu hören schien. Sie redete keinen eigentlichen Unsinn, sondern drohte mehr mit Unheil aller Art, wollte mich ein mal kratzen, bat dann aber um Verzeihung und jammerte laut, dass sie nun bald auch Unanständigheiten sprechen werde. Dies geschah aber während der ganzen Krankheit nicht. Öfter wollte sie aus dem Bett, ließ sich dann aber leicht wieder auf das Schickliche zurückweisen, wie überhaupt eine streng sittliche Richtung selbst in den Augenblicken, wo keine Herrschaft über sich selbst von ihr zu fordern war, sichtbar wurde. Die Idee, dass sie arm geworden war, und keine neue Wäsche haben könnte, beunruhigte sie. Ich habe öfters von Geisteskranken ähnliche Äußerungen gehört und gerade bei solchen wohl Heilung erlebt, weshalb ich auch immer noch nicht die Furcht ihrer Freunde teilen konnte, dass ein unheilbare oder auch nur entscheide Geisteskrankheit sich in ihr ausbilden werde. Es schien mir aber nie schweres körperliches Leiden vorzuwalten, oder eine Krankheit ausbrechen zu wollen, und ich hoffte, dass diese dann das geistig Krankhafte mit wegnehmen werde. Ich hatte noch vor Kurzem an einer mir sehr teuren Person etwas Ähnliches erlebt. Die Kranke sprach und bewegte sich heftig und viel, ihre Augenäpfel waren gelblich und unrein, ihre Farbe gelb - rot, in ihren Bewegungen drückte sich meiner Ansicht nach mehr krampfhaftes als eigentlich Wahnsinn aus. Ich habe dies schon damals gegen einen ihren Ärzte, Dr. Boemer, und mehre ihrer Freunde ausgesprochen. Tages darauf, ließ man sie zur Ader, wobei man sie mit großer Mühe halten musste. Die erste Schlagwunde gab kein Blut, und es wurde die zweite gemacht, voraus man nach Aussage der sie bedienten Mädchens 4 Tassen Blut ließ. Nach dem Aderlass war die Kranke unruhig. Zum zweiten oder dritten Tage danach bekam sie – wie jenes Mädchen sagt – ein „Schlafpulver“, wonach sie die Nacht hindurch scheinbar ruhig war, nachher aber selbst sagte, dass sie nur betäubt gewesen sei, aber nicht geschlafen habe. Kalte Übergießungen waren immer von augenblicklich gutem Erfolg, sie bekam täglich ein, eine Zeitlang zwei Stürzbäder, mit ihnen einigen Tage später ausgesetzt ward, einmal sich Schweiß gezeigt hatte. Als ich mich jetzt, den 21ten Januar, nachdem ich die Kranke gerade 8 Tage lang nicht gesehen hatte, zu ihr in den Wagen setzte, fand ich sie leider geistig und leiblich sehr zum Schlimmen verändert, wenn gleich sie weniger laut war, und mir ward bange für sie in jeder Hinsicht. Ihr Auge war viel unsteter, sehr trübe, das Krampfige waltete nicht mehr vor in ihrem Wesen, dabei waren aber ihre Äußerungen mehr unfreundlicher Art, öfters heftig und bitter in Mienen und Worten, jede ihrer Bewegungen hastig und trotzig schnell. Es stieg jetzt in mir der Gedanke auf, dass Wahnsinn oder baldiger Tag zu fürchten sei. Ihre Stirn war die ganze

*Reise über feucht und kalt. Auf die Frage, ob sie Kopfweh habe, antwortete sie "Nein". Sie klagte im selben Augenblicke über Hitze und über Kälte, tadelte alles und schrie einige Male auf. Sie aß einige Mal und trank wenig aber oft und stieß dann das leere Gefäß mit Heftigkeit vor sich. Ich musste ihr das Versprechen geben, dass sie nicht Männern übergeben und in keine Anstalt gebracht würde. Eigentlich Unsinn sprach sie nicht, nur manchmal kindische Dinge, bis*

*am 22ten Abends, wo wohl die Ermüdung von der Reise dazukam. Sie glaubte dann, dass ein ihr werter Mensch verunglückt sei, dass ihr Mädchen lebendig zerrissen werden, und auch ich elend sterben würde, das wir alle von einem bösen Zauber befangen seien und verloren gehen müssten. Sie glaubte sich auch sittlicher Fehler schuldig und jammerte darüber. Meine Namen und den des Mädchens verwechselte sie ein, erkannte auch ihren Diener, als er am Wagenfenster vorüberging und weissagte auch ihm Unglück. Ich möchte annehmen, dass ihr Gemütsleiden jetzt mehr in Geistesverwirrung überging. Hier gegen Abend erst eben angekommen, war sie natürlich sehr aufgeweckt und schien Fieber zu haben. Sie nahm einige Löffel Suppe und ließ sich zu Bett bringen. Da sie unterwegs einiges über Schmerz an ihrer leidenden Arm geäußert hatte, sah ich jetzt nach und fand ihn an beiden Schlagwunden sehr in Eiterung übergegangen. Der Oberarm bis zur Schulter und auch eine Stelle unter dem Ellenbogen-Gelenk waren blau unterlaufen vom zu festen Linden und voll mithier, harter Geschwülsten, in denen die Kranke Brennen und Stechen empfand. Sie war sehr sanft beim Verbinden, überhaupt in der Stimmung nicht eigentlich unfreundlich gegen Personen, sondern mehr gegen Sachen, mit einzelnen Ausnahmen, wo sie aber gewöhnlich nachher die vermeintliche Unart gut zu machen suchte. Im Wagen hatte sie einige Mal geschlafen, hier in Bette schlief sie aber nicht, sondern haderte die ganze Nacht hindurch leise vor sich hin mit allem, was ihr vor die Sinne kam.*

*Am Morgen des 23ten nahm sie einige Tassen ganz schwache Tee eigentlich nur Wasser und Milch wollte aber nichts dazu essen. Im Verlauf des Vormittags kam der Arzt, Herr Dr. Wolff, dem sie nach dem Wunsche ihres Herrn Bruders übergeben ward. Er sagte dem Herrn Grafen Brühl und mir, dass er weit mehr für ihr Leben als für ihren Verstand fürchtete. Den Morgen über wechselten lichten Momenten mit Geistesabwesenheit; in der Stimmung herrschte Unzufriedenheit vor; die Phantasie beschäftigte sich viel mit Abwesenden; es kam auch wieder die Idee der Armut zum Vorschein. Die Kranke war unfügsam und wollte unter keiner Bedingung Speise nehmen; die Arznei musste gewaltsam eingeflößt werden, äußerte aber bald ihre Heilwirkung, indem das Irrewerden aufhörte und später gegen Abend ein dreiviertelstündiger Schlaf erfolgte. Die Nacht brachte sie, ähnlich der vorhergehenden meist wachend, mit sich selbst flüsternd in sitzender Stellung zu. Die Hände waren fast immer trocken und heiß, die Augen, wie seit mehre, von Tagen trübe und verklebt.*

*Den 24ten. Morgens nahm die Kranke wieder ein wenig Wasser mit Milch, wollte aber nichts dazu essen, weil sie behauptete, dass sie unnützlich und zu egoistisch. Wasser, wie auch öfters Zuckerwasser hatte sie in den letzten Jahren wohl getrunken. Ihre Gesichtsfarbe war seit gestern wieder natürlich. Auf der rechten Hand hatte sich eine rasenartige Geschwulst gebildet, die sehr schmerzte; sie empfand überhaupt Stechen in allen Gelenken und drückte sich über ihre körperlichen Leiden vollkommen deutlich und sogar geschickt aus. Das geistige Krankhafte zeigte sich heut bei ihr mehr durch Widerstreben gegen alles, was für sie heilsam war, und durch Äußerungen der Unzufriedenheit als durch Verkehrtrenden. Ein Arznei musste wieder gewaltsam gegeben werden, dies geschah aber heut zum letzten Mal, denn später nahm sie willig, ja, einige Mal sogar gern ein, auch zeigte sich von nun an keine Spur von Wahnsinns mehr. Manche unzufriedenen Äußerungen über ihre Freude, Pfleger pp. Machte sie wieder durch Bitten um Verzeihung, für ihr unfreundliches Wesen gut, doch herrschte den ganzen Tag über*

*eine große Gemütsverstimmung vor. Eine halbe Stunde nach dem Einnehmen bekam sie eine stärkere Röte und zeigte mehr Heftigkeit in ihren Bewegungen als an Morgen. Gegen Abend schlief sie ein und erwachte nach einigen Stunden ganz heiter gestimmt, scherzte und aß mit großem Appetit die am Mittag verschmachte Suppe. Die Nase war der Tag über sehr verstopft und der Atem dadurch erschwert gewesen; nach dem Schlaf schnaubte sie sich ganz kräftig. Die Nacht war nicht ganz ohne Schlaf, die Stimmung ruhig, freundlich. Die Hände heiß und trocken, die Lippen gleichfalls, wie sie dies schon vor der Abreise waren. Die liebe Kranke war rührend zärtlich und für jeden kleinen Dienst so dankbar. Sie sprach mit dem Ausdruck der größten Geduld von ihren Leiden, wünschte beten zu können, lächelte einige Mal freundlich, wenn man ihr ein Wort der Liebe sagte und küsste mir und dem mich bei ihrer Pflege unterstützenden Mädchen unzählige Mal die Hand. Sie hatte keines andere Äußerungen als die der Lieber und der hingebenden Geduld. Sie hatte das klarste Bewusstsein und Urteil, wüsste trotz der von ihr verlangten Dunkelheit des Zimmers und der Behutsamkeit mit der ihre beiden Pflegerinnen sich bewegten, immer, welcher gerade an ihrem Bett war, und verwechselte sie nie. Dies war überhaupt während der ganzen Krankheit, und selbst dann der Fall, wenn das geistig Krankhafte bei ihr verwaltete. Auch hatte sie immer eine deutliche Erinnerung alles dessen, was früher mit ihr gewesen war, wusste alles, was während der Momente ihrer vermeintlichen Geistesverwirrung zu oder von ihr gesprochen war und gründete jetzt Äußerungen darauf. Sie sprach mit vieler Liebe von ihrem anwesenden Vetter, von ihrem Bruder, mehreren Freunden und dem kleinen Prinzen, den sie ihr süßes Prinzchen nannte, äußerte Besorgnis dass sie bis zur Badereise der Prinzess noch nicht wieder hergestellt sein werde, ließ sich darüber aber beruhigen, da man ihr vorrechnete, wie viel Zeit sie noch bis dahin zu Erholung habe. Alle ihre Ausdrücke waren liebkosend und ihre Wesen hatte etwas äußerst Graziöses. Sie trank in der Nacht sehr viel und verlangte gegen Morgen Speise, aß dann etwas Zwiebackbrei, der ihr sehr wohl schmeckte, fand reines Wasser "hart" und nahm lieber Wasser mit Milch gemischt.*

*Den 25ten die gute Stimmung des Gemüts blieb bis gegen Mittag, wo sich Fieber einstellte, das gegen Abend eine furchtbare Höhe erreichte. Die Kranke führte alles ihr kühl Scheinende zum Munde, die Lippen waren schwarz betrokent. Sie sprach in Fieberschlaf viel mit abwesenden Freunden und spielte Klavier in meiner Hand. Zum Trinken fand die Kranke wider Gewohnheit laues Zuckerwasser am angenehmsten; sie trank ungemein viel und gierig. Der Atmen war sehr schwer; es zeigte sich einige Mal Neigung zum Schweiß, der dann wieder in trockenen Hitze überging. Der Schlaf wenig und unruhig.*

*Den 26ten. Die Farbe erhitzt, die Stimmung zum Missmut geneigt. Eine rechte Hand ist inwendig und an den Fingern geschwollen aber von gewöhnlicher Farbe. Gar keine Lust zum Essen; die Zunge etwas weißlich belegt und feucht. Die Kranke klagt sehr und hält ihren Zustand für gefährlich. Einige Mal Neigung zum Schweiß bis um gegen Abend endlich eintritt. Seitdem scheinbar besser in jeder Hinsicht nur nicht in der Stimmung. Wehtun aller Gliedern, besonders des leidenden Arms, der aber seit dem Morgen entschieden besser ist. Das Geschwür an der Bende hat viel Eiter abgefordert. Während des Tags kein Schlaf, kein Irrereden aber viele Äußerungen der Angst. Gegen Abend die Stimmung freundlicher; viel Durst und beim Trinken große Hast. Einige Löffeln Griessuppe mit Zucker und Wasser gekocht aß die Kranke mit Appetit. Die Nacht sehr wenig Schlaf und mit dem rechten Hand unruhiges Herumtappen. Die Stimmung wieder sehr zärtlich, die liebe Kranke so dankbar für jeden Dienst. "Hätte ich nur erst wieder ein Wort der Liebe für Sie" – sagte sie mir. "Ihr meint es so gut, und ich kann es Euch nicht einmal danken"- Meine süße, süße Pflegerin!"- Solche und ähnliche Worte sagte sie dem ihr mit großer Treue ergebenden Mädchen und mir viele. Sie sprach wieder mit Liebe von mehreren abwesenden Freunden, besonders von ihrer Schwägerin und dem Kinde derselben. (gemeint ist Hedwig von Gneisenau, die Ehefrau ihres Bruders) Sie freute*

*sich, dass ihr Bruder, dass Herr von Arnstedt mit seiner Gemahlin kommen wollen pp. Sie ließ sich die Lage ihrer Wohnung beschreiben und freute sich, dass sie der schöne Brücke so nah wohne. Die ganze Krankheit über war sie sehr schwer beweglich und es schnitt ihre Pfleger durch Herz ihr keine bequeme Lage verschaffen zu können, weil sie an allen Gliedern litt und auch von einer wundgelegenen Stelle gequält wurde.*

*Den 27ten. Am Morgen nahm sie zwei Tassen Tee mit dem Drittel eines Zwiebacks, wollte nichts wieder essen während des ganzen Tags trank aber viel. Bis Mittage schien sie bedeutend besser – d.h. den Laien, denn der Arzt äußerte noch größere Besorgnis als bisher für ihr Leben – Sie war ganz hellen Geistes und in der Unterhaltung sehr liebenswürdig, was bei dem Übermaß ihrer Leiden wahrlich Bewunderung verdiente. Sie hatte ein sehr feines physisches Gefühl und sehr richtige Ausdrücke für ihre mannigfache Leiden. Bald fing sie an, mit der rechten Hand in die Luft greifen; diese Bewegung ging aber bald in ein fest regelmäßiges Aufheben und Niederschlagen der Hand, später, da die Schwäche größer ward, nur noch in ein Zucken über. Die liebe Leidende brachte die Nacht ohne Schlaf aber mit geschlossenen Augen zu. Der Atem ward immer ängstlicher, der Durst stärker. Limonade von Apfelsinen war ihr liebstes Getränk. Sie sagte zu mir: “Wie erquickt mich das! Es muss Sie ja freuen, einem so elenden Wesen wohlgetan zu haben.“ Wie tief dringen solche Worte eines geliebten Sterbenden ins Herz! Sie sprach öfters von sich in der dritten Person: “Die arme, arme Frau – was muss sie leiden!” “Nein, lange hält sie’s nun nicht mehr aus.” pp. Sie antwortete auf jede Frage und dankte für jeden kleinen Dienst.*

*[Den 28ten.]Gegen Morgen sagte sie mit dem Ausdruck der Angst “Ach! Wenn ich nur beten könnte – ich möchte so gerne beten!” –und ließ sich durch die Bemerkung bewegen, dass geduldiges Leiden dessen, was Gott schickt, das beste Gebet sei. Ihr Atem war durch zwei Zimmer zu Hören. Gegen 9 Uhr kam ihr von ihr sehr geliebter Vetter wieder; als ich ihn ihr meldete, wollte sich noch ein Lächeln um ihren Mund ziehen. Sie hatte sich während ihrer ganzen Krankheit immer seines Besuchs gefreut. Ihr Kampf ward nun immer heißer – gegen 11 Uhr Mittags verschied sie.*

*Ihre Leiche erschien bald nach dem Tage Jugendlich lieblich. Sie ruhe in Frieden bis zum Tage der Auferstehung!*

**Gezeichnet: Luise Hensch**

Zur eigentlichen Todesursache kann von der Sache her nur spekuliert werden. Vanya Eftimova-Bellinger hat die Tagebuchaufzeichnungen einer Pathologin und einem Unfallchirurgen vorgelegt. Beide kamen unabhängig voneinander zu dem Schluss, dass Marie sehr wahrscheinlich an einer Sepsis an der rechten Hand auf Grund der vielen Aderlässe gestorben ist. Sterile und saubere Instrumente waren damals nicht alltäglich. Sie hatte auch wahrscheinlich Hepatitis noch dazu was die Situation sehr erschwert hat.



Mit einem derartigen Instrument wurden damals die Venen geöffnet

Luise Hensel vervielfältigte ihre Aufzeichnungen und sandte diese an Mariens engste Freunde und Freundinnen. Dazu gehörten u.a. beide Prinzessinnen Wilhelm und auch der Fürstin Radziwill, eine Nichte Friedrichs des Großen. Diese schrieb an die treue Pflegerin ihrer Freundin eigenhändig: *„Meinen Dank, gute Hensel, für die Einlage – tief hat mich das Leiden der lieben treuen Marie Clausewitz ergriffen. Ihre letzten Tage und Jahre waren sehr traurig, und die Angst für das Los, was sie besorgte, eine schwere Prüfung! – es muss Ihnen ein wohlthätiges Gefühl sein und bleiben, ihr die letzten Tage durch Liebe und Sorgfalt tragen zu helfen. Der Herr lohne es Ihnen. Ihre treu ergebende Luise.“*

In einem Brief an den Philosophen Christoph Bernhard Schlüter fasst sie ihre Erlebnisse noch einmal zusammen.

## Luise Hensel an Schlüter

*Berlin, 8. März 1836.*

*Mein teurer Freund!*

*Vor einigen Stunden erhielt ich Ihren lieben Brief vom 4., und ich eile, Sie durch einige Zeilen zu beruhigen über die Ankunft jenes Paketes und die Besorgung Ihres Auftrags, zugleich mich aber auch zu rechtfertigen über mein langes Schweigen, meinen verspäteten Dank für so viele schöne und liebe Gaben, die mich tief gerührt und erbaut haben. Wie undankbar muss ich Ihnen erscheinen, dass ich Ihnen noch kein Wort der Dankbarkeit sagte, die ich doch so tief empfinde! Gott hat auch Ihnen, lieber S., zu vergelten für mich; Er ist einmal mein Zahlmeister für Alles, was ich schuldig bin. Ich kann es nicht aussprechen, wie lieb mir Ihr lieber Brief, wie erbaulich und lieb mir auch die Bücher sind. Haben Sie den herzlichen Dank! Jener Auftrag an den Minister ist sogleich besorgt, d.h. durch den sehr zuverlässigen Diener meines Bruders (ein ehrlicher Westfale) an den Portier des Ministers abgegeben, wie jede Bestellung, die an ihn kommt. Der alte kränkliche Minister nimmt jetzt selten Jemand an; sonst war mein Bruder bereit, Ihren Brief abzugeben. Übrigens ist es sein gewöhnlicher Fehler, selbst die nötigsten Dinge aufzuschieben, wir brauchen darum die Hoffnung eines guten Erfolges noch nicht aufzugeben. Dass ich Ihnen, lieber S., aber noch nicht antwortete, hat seinen Grund in einer äußerst traurigen Begebenheit, in der ich mitverstrickt und wodurch ich einige Wochen von Berlin entfernt war. Als ich nämlich Ihre Sendung erhielt, war ich in Begriff, nach Dresden zu reisen, und fand leider hier keinen Augenblick Ruhe mehr, um Ihnen schreiben zu können, glaubte aber dort bald so viel Zeit zu gewinnen. Ich war nämlich von mehreren Freunden unsers Hauses mit Bitten bestürmt die gemütskranke Oberhofmeisterin der jüngern Prinzess Wilhelm nach Dresden zu begleiten, wo sie nach der Bestimmung ihrer Verwandten und mit Gutheißen ihrer Ärzte eine Kur brauchen sollte. Hier war leider ihr Krankheitszustand von den Ärzten (deren einer zu den berühmtesten des Landes gehört) ganz verkannt und sie als Wahnsinnige behandelt, ihre Lebenskraft aber durch die unsinnigsten Gewaltmittel erschöpft worden. Dort bekam sie bald den völligen Gebrauch ihrer Vernunft und jede schöne Gabe ihrer Natur wieder; aber sie starb nach 8 Tagen am Nervenfieber, das man hier durch Aderlässe und Sturzäder unterdrückt und natürlich gefährlicher gemacht hatte. Ich litt erstaunlich bei dieser schmerzlichen Wendung meines Auftrages; doch fehlte es auch nicht an Manchem, was die Sache versöhnend machte. Meine arme, so sehr misshandelte Frau von Clausewitz starb schmerzvoll, aber in Liebe und Frieden, so religiös, wie es ihre leider sehr weltliche Richtung zuließ. Am Tage nach ihrer Beisetzung reiste ich an und kam hier an Leib und Seele krank und verstimmt an, musste nun aber, sobald es mir möglich war, den Prinzessinnen über ihre Freundin Auskunft geben, und selbst jetzt noch komme ich zu*

*keiner Ruhe über diese traurige Geschichte, für die sich ganz Berlin interessiert. Bei der Pflege meiner armen Kranken öffneten sich auch alle Wunden wieder, die der Tod meiner lieben herrlichen Mutter mir geschlagen. Ich danke Ihnen für Alles, was Sie mir Gutes und Teilnehmendes über sie sagen, und besonders, dass Sie für ihre liebe Seele beteten. Ich fühle es in tiefster Seele, dass mich nun nichts mehr auf Erden so recht freuen kann, und das Leben wird mir immer mehr eine Bürde, deren Schwere mich ganz mutlos machen würde, wenn ich nicht ihren hohen Wert erkenne.*

Marie wurde am 1. Februar 1836 in der Familiengruft in Seifersdorf, in der heutigen Gemeinde Wachau, beigesetzt. Schlossherr und Eigentümer zu der Zeit ist Maries Cousin Karl. Doch diese letzte Ruhestätte blieb nur vorübergehend. Später wurde sie nach Breslau übergeführt und an der Seite ihres Gatten Carl von Clausewitz bestattet.

Hier eröffnet sich ein nächstes Forschungsprojekt. Wann Marie nach Breslau kam, ist uns noch unbekannt. Soweit uns inzwischen bekannt ist, wurden Maries sterbliche Überreste wohl insgesamt viermal bestattet. Zuerst in Seifersdorf, dann in Breslau zweimal, mit der Umbettung 1929 und zuletzt 1971 hier in Burg. Den Wenigsten ist bekannt, dass die Eheleute Clausewitz in Breslau ein zweites Mal umgebettet wurden. Was wiederum dem Mythos widerspricht, dass hier in Burg sehr gut erhaltene mumifizierte Leichname ihre nun allerletzte Ruhestätte gefunden haben sollen.

Olaf Thiel  
Forschungsgemeinschaft Clausewitz-Burg e.V.